Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 6

Artikel: Eine Traumgeschichte
Autor: Frey, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572546

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Traumgeschichte.

Von **Jakob Frey.**

Wildegg im Aargau ist nicht nur eines der wohlerhaltensten Schlösser, sondern auch einer der reizendsten Landsitze der ganzen Schweiz. Auf dem südwestlichen Giebel des Bergzuges gelegen, auf welchem nordöstlich sich die Habsburg erhebt, beherrscht es das Aarthal, von den beiden Wartburgen bei Aarburg bis nach Brugg hinunter. Der in hellschimmernden Windungen daherziehende Fluß nimmt gerade dem Schloßberge gegenüber nördliche Richtung und gestattet nach beiden Seiten hin die wechselvollste Fernsicht, über dunkle Tannenwälder, fruchtbare Gefilde, saubere Dörfer und Städte, während die blauen Wände des Jura das mannigfaltige Bild wie ein Rahmen abschließen. Thalaufwärts nach Südwesten liegt in dämmernder Ferne das Städtchen Olten, links von den Wartburgen, rechts vom Schlößchen Wartenfels flankiert; näher heran erhebt sich Aarau aus der Thaltiefe, und, wie aus dem Strome steigend, schauen die alten Burgen von Biberstein und Wildenstein in die Landschaft herein. Ganz nahe am östlichen Ende des Bergzuges zeichnen sich die weißen Mauern von Lenzburg aus dunkelgrünem Wiesengrunde ab, und, gleichsam Friede verkündend, blickt auf dasselbe von seiner einsamen Höhe das Kirchlein Staufberg herab.

Am Rande des Schloßwäldchens steht, von zwei dichten Trauerweiden überschattet, ein Grabstein aus weißem Marmor, der folgende Inschrift in französischer Sprache trägt:

Marie Claudine von Beauval,
geb. 1772, gest. 1794.

Einige am Sockel des Denksteines eingegrabene Verse bekunden eine tief empfundene Trauer um die früh Erblichene und deuten mit einigen Worten zugleich ein seltsames Ereignis ihres Lebens und Sterbens an. Ausführlich erzählt dasselbe eine Handschrift, die im Familienarchive derer von Effingen aufbewahrt wird.

Claudine von Beauval, aus einem der ältesten Geschlechter Frankreichs stammend, kam fast noch als Mädchen an den engern Hof Marie Antoinettens, der damals gefeierten und später so unglücklichen Gemahlin Ludwigs XVI. Bei dem Herannahen des Revolutionssturmes war Claudine eines der vertrautesten Hoffräulein der Königin und eine der lieblichsten und wohlthuendsten Erscheinungen in Versailles. Mitten in einer frivolen Umgebung wußte sie, ohne Prüderie, eine Sittsamkeit und demütige Jungfräulichkeit zu bewahren, die ihr die Achtung selbst der verkommensten Wüstlinge erzwingen

Vignette von Sal. Geßner.

mußte. Mit der Sicherheit angestammter Herzenskraft ging sie ruhig durch die wirren Intriguenwege eines seinem Untergange zueilenden Hoflebens und flößte dadurch auch dem Leichtsinnigsten eine Ahnung ein, daß hier in Not und Gefahr ein Halt zu finden wäre.

Das mochte wenigstens bei einem jungen Offizier der Schweizergarde der Fall sein, der sich sonst, wie seine Standesgenossen, in dem leichtfertigen Strudel herumtreiben ließ, aber sich doch jedesmal freute, wenn ihn der Dienst auf den Posten vor die Appartements der Königin berief. So kam es auch, daß er bereitwillig für diesen oder jenen seiner Kameraden die nächtlichen Wachtdienste übernahm; und doch war es ihm dabei wahrlich nicht um die Ehre dieses innern Hofdienstes zu thun. Der Königin war er als ritterlicher Soldat mit Leib und Seele ergeben und konnte deshalb Nächte lang in den langen hallenden Korridors der verehrten Herrscherin stehen; aber mehr als ihr freundliches Lächeln und selbst ihre gelegentliche Ansprache erquickte ihn das stille Vorüberschweben Claudinens von Beauval, die ihm doch nie einen Blick zu gönnen schien. Sie hatte sich durch ihr von den übrigen Hofdamen so sehr abstechendes Betragen, namentlich auch gegen die Gardeoffiziere, bei diesen den Beinamen der „blinden Nonne" erworben, da keiner der Herren mit Sicherheit angeben konnte, wie die Farbe ihrer Augen eigentlich beschaffen sei. Der dunkle Seidenschleier ihrer Wimpern dagegen war Jedem wohlbekannt. Und die Bezeichnung Nonne war nicht ganz unbegründet; denn gewiß versäumte Claudine keinen Frühgottesdienst in der Schloßkapelle,

selbst wenn der Dienst bei der Königin ihr keine Minute nächtlicher Ruhe vergönnt hatte.

Einmal aber geschah es doch, daß das Fräulein von Beauval, von Müdigkeit und Schlaf überwältigt, sich noch in einen Lehnstuhl warf, während bis zum Beginn der Frühmesse kaum noch eine Viertelstunde übrig blieb. Sie schlief augenblicklich ein, und bald kam auch der Traum gegangen.

Es träumte ihr, sie habe sich aus Nachlässigkeit auf ihrem gewohnten Wege zum Frühgottesdienste verspätet, und als sie endlich zur Schloßkapelle kam, war dieselbe von den übrigen Besuchern bereits verlassen. Nicht einmal ein Chorknabe oder Küster ließ sich mehr blicken. Claudine wollte sich vor einem Altare auf die Knie niederlassen, um eine stille Andacht zu verrichten, als sie sich von fremder Hand an der Schulter gefaßt fühlte; und als sie sich umwendete, schaute sie in ein ehrwürdiges Priesterantlitz, das sie streng und zugleich bekümmert anblickte.

„Also auch du, die bisher treu Erfundene, beginnst zu wanken," hob der Priester an, „und findest, weltlicher Lust nachgehend, keine Zeit mehr, deine Pflichten gegen Gott und seine Kirche zu erfüllen. Aber die Weltlust ist eitel und vergänglich; denn siehe da —"

Mit diesen Worten hielt der Priester dem erschrockenen Fräulein einen kleinen Spiegel vor die Augen, in dem sie aber nicht ihr eigenes Bild, sondern ein stattliches Schloß erblickte, und zwar in jedem einzelnen Teile viel deutlicher, als wenn sie unmittelbar vor dem wirklichen Gebäude gestanden hätte. Das Ganze war ein Bauwerk, an dem verschiedene Jahrhunderte gearbeitet und zerstört hatten. Im Hintergrunde erhob sich ein uralter Turm, aus mächtigen, kaum behauenen Steinen ausgeführt — vielleicht hatte das Schloß ursprünglich einzig aus diesem festen Turme, von einem Burggraben umgeben, bestanden. Jetzt aber liefen von diesem Zentrum aus nach beiden Seiten hin zwei stattliche Flügel, der eine, ältere, in altdeutscher Bauart, der andere und jüngere im Stil der Renaissance gebaut; und doch rief diese Verschiedenheit einen ungemein freundlichen Eindruck auf den Beschauer hervor. Dieser wurde dann freilich noch gehoben durch das schwellende Rebgelände, aus dem das Schloß aufstieg, und durch die entzückende Fernsicht, welche sich vor demselben nach allen Seiten auf Thal, Fluß und Gebirge aufthat.

In das Anschauen des anmutigen Bildes verloren, vergaß Claudine eine Weile ganz, wo sie war, und fragte daher erst nach einiger Zeit: „Wo liegt denn dieses reizende Schloß, das ich noch nie gesehen habe, ehrwürdiger Vater, und warum zeigt Ihr mir hier dasselbe, während Ihr mich zugleich wegen meiner Nachlässigkeit in der Erfüllung religiöser Pflichten so strenge tadelt?"

„Darum," erwiderte der Priester in ernstem, feierlichem Tone und mit dem Finger auf einen weißen Marmorstein neben dem Schlosse zeigend; „denn sieh, das ist dein Grabstein, der dich bedecken wird, noch ehe die Zeit ein einziges Blatt deiner jungfräulichen Blüte abgestreift hat."

Von dem feierlichen Tone des Propheten und seiner Prophezeiung aufs tiefste ergriffen und erschreckt, stieß Claudine einen leisen Schrei aus und erwachte. Verwirrt von dem Traume und besorgt, sie möchte den Beginn des Frühgottesdienstes verspäten, eilte sie aus dem Gemache und fragte in ihrer Hast den Offizier, der unweit der Thüre auf seinem Posten stand, wie viel Uhr es sei?

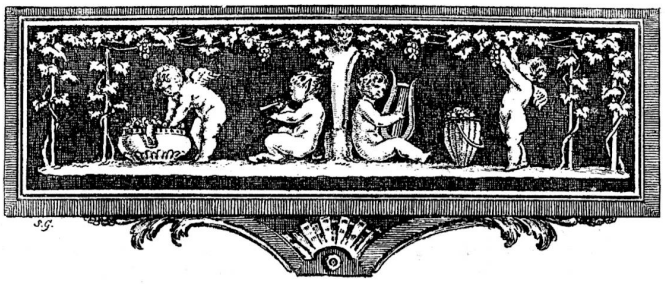
„Ich fürchte, Sie werden zu Ihrem gewohnten frommen Morgengange heute zu spät kommen, Fräulein von Beauval," erwiderte der Offizier mit wohlklingender Stimme und ehrfurchtsvoller Gebärde; „aber ich meine, die Andacht weile überall, wo Sie selbst weilen, sei es in der Kirche oder im Festsaale."

Betroffen und doch nicht unangenehm berührt über diese unerwartete Begrüßung, schaute Claudine den Offizier an, und nun blickten zwei glänzende Augenpaare so leuchtend ineinander, als ob jedes vom andern festgebannt wäre, bis Claudine den dichten Schleier ihrer Wimpern errötend wieder fallen ließ. Dann kehrte sie mit einer leichten Verbeugung und leisem Gruße langsam in ihr Gemach zurück. Sie empfand, daß sie jetzt nicht mit ungestört andächtigem Sinne zur Messe gehen könnte, selbst wenn es nicht zu spät gewesen wäre.

Von diesem Morgen an war der junge Gardeoffizier wo möglich noch eifriger in seinem Postendienste vor den Appartements der Königin, als er es bisher gewesen; indessen wären dies an seiner Stelle andere wohl auch gewesen, und gewiß würde es dem Junker von Effingen, so nämlich hieß der Schweizeroffizier, nicht an Neidern gefehlt haben, wenn seine Kameraden in Erfahrung gebracht hätten, daß die „blinde Nonne" nun sehend geworden sei für ihn. Der Junker hütete sich indessen, sein Geheimnis laut werden zu lassen, und beim Lichte betrachtet, würde er auch so wenig zu verraten gehabt haben, daß er mit der ganzen Wahrheit als ein blöder Knabe ausgelacht worden oder aber noch eher in den Verdacht gekommen wäre, bei seinen scheinbar vertraulichen Mitteilungen doch das Beste für sich zu behalten. Zwischen den Beiden wurde nie ein anderes Wort als ein leiser, errötender Gruß gewechselt; aber das war genug, um zwei Herzen in stiller Verschwiegenheit glücklich zu machen. Der Junker wußte, daß er von allen Männern auf der Welt der einzige war, der diesen verstohlenen Gruß empfing, und das Fräulein fühlte sich beglückt durch die bescheidene Huldigung, da

sie wohl wußte, daß der schmucke Gardeoffizier den Dienst in diesen Korridors nicht bloß der Ehre wegen so eifrig suchte.

Indessen kamen nun Zeiten heran, wo eine anmutige Entfaltung sanfter Herzensneigungen vor den immer drohender sich gestaltenden Ereignissen zurücktreten mußte. Das dunkle Gewitter der Revolution, das so furchtbare Zerstörungen in seinem Schoße barg, war am Horizonte emporgestiegen, und schon leuchteten aus demselben Blitze hervor, die nach dem Königshofe, ja selbst nach der Krone auf dem geweihten Haupte des Herrschers züngelten. Zwar suchten die Kavaliere und Hofschranzen die Gefahr noch durch trotzige und wegwerfende Reden wegzuspotten; aber als der Hof dem aufrührerischen Volkswillen nachgeben und nach Paris übersiedeln mußte, als die Bastille geschleift und ihr Kommandant an einen Laternenpfahl aufgeknüpft wurde, ohne daß die strafende Gerechtigkeit die Schuldigen zu erreichen vermochte, da zogen Furcht und Besorgnis auch bei den Leichtsinnigsten und Mutigsten ein.



Vignette von Sal. Geßner.

Für die stille Neigung Claudinens und des jungen Gardeoffiziers knüpfte sich jedoch aus den drohenden Gefahren nur ein um so festeres, wenn auch äußerlich nicht wahrnehmbares Band. Ihm war es, als ob er mit all seinem furchtlosen Mute und seiner Waffenfertigkeit wie von der Vorsehung auf diesen Posten berufen worden sei, nur um sie zu beschützen; und sie, die den starken Mut der Unschuld besaß, freute sich, bei den Gefahren, die sie für ihn fürchtete, wenigstens in seiner Nähe sein zu können.

Einen eigentümlich ernsten Hintergrund erhielten die Gefühle Claudinens noch durch jenen Traum, der sie an dem Morgen, da sie den Junker von Effingen zum erstenmale beachtet, erschreckt hatte. Ohne dieses Zusammentreffen, ohne daß dieser Traum sozusagen der Anstifter ihrer stillen Liebe geworden, würde sie denselben wohl allmählich vergessen haben; gewiß wäre die Erinnerung an ihn seltener und abgeblaßter zurückgekehrt. Jetzt hingegen mußte sie daran denken, so oft sie an den Ursprung ihrer Neigung dachte, und das geschah oft genug, mitten im lauten Tage, wie in stillen Nachtstunden. Da stieg denn auch jedesmal das reizende Schloß mit dem weißen Grabsteine im Hintergrunde vor ihren Blicken empor, und dazwischen erklangen die prophetischen Strafworte des Priesters wie ein fernes Trauergeläute. Doch hatte diese Erinnerung für Claudinen bald nichts Schreckhaftes mehr; der Gedanke an Tod und Grab gewinnt einen gar freundlichen Widerschein, wenn er sich neben den Gedanken ewiger Liebe und Treue bettet.

So vergingen die immer ernster werdenden Tage, und es brach der Morgen des schrecklichen 10. August 1792 an. Der Junker von Effingen stand wie damals in Versailles, so jetzt auf dem Posten vor den Appartements der Königin, und wie damals kam das Fräulein von Beauval aus ihrem Gemache, um sich zum Frühgottesdienste zu begeben. Als sie jedoch mit ihrem leisen Gruße an dem Offiziere vorübergehen wollte, sagte dieser, die Degenspitze senkend:

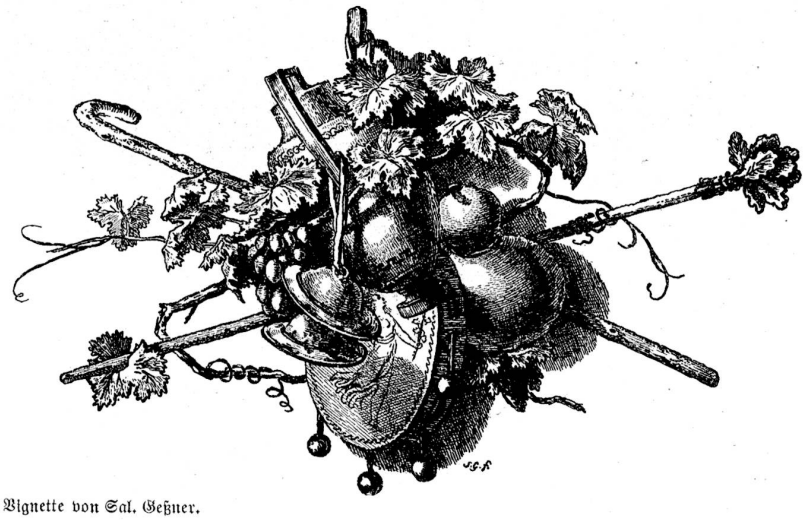
„Betet auch für mich, Claudine von Beauval; Euer Gebet wird mir frommen, hier oder dort."

„Was wollt Ihr sagen damit, Kapitän von Effingen," entgegnete das Fräulein, während es mit zögerndem Fuße stehen blieb; „warum wünscht Ihr gerade heute mein Gebet für Euch?"

„Ihr wißt schon genug, daß Euch mein Wort nicht erschrecken kann," antwortete der Offizier; „aber ich fürchte, wir werden heute einen heißen Tag bekommen."

„In mein Gebet seid Ihr jederzeit eingeschlossen, Herr von Effingen, und was der Tag auch bringen mag — ich wünsche mir kein besseres Los, als das Eurige."

Mit diesen Worten, die Claudine, mit sanfter und zugleich fester Stimme



Vignette von Sal. Geßner.

Vignette von Sal. Geßner.

gesprochen, schritt sie weiter, während der junge Offizier ihr trunkenen Blickes nachschaute, bis sie aus dem Korridor verschwunden war. „Ha, da läßt sich's sterben," sagte er dann leise, die Hand aufs Herz legend, vor sich hin, „wie süß auch die Lebenshoffnung winkt."

Es war ein Glück für die übrigen Bewohner der Tuillerien, wenn sie den Ereignissen des kommenden Tages mit nicht minder ergebenem Todesmute entgegensahen, als der Kapitän von Effingen und Fräulein von Beauval; denn auch die bejammernswürdigste Todesangst würde doch Keinem das Leben gerettet haben, der nach versuchtem Verteidigungskampfe in die Hand der rasenden Volkswut fiel. Fräulein von Beauval war noch nicht vom Morgengottesdienst zurückgekehrt, als der Generalmarsch die Schweizergarden in den großen Tuillerienhof zusammenrief.

Bei der Eröffnung des Kampfes gegen die heranstürmenden Volksmassen stand der Hauptmann von Effingen mit seiner Kompagnie zunächst dem großen Gitterthore, das den Tuillerienhof abschloß. Als er sich nach einstündigem Kampfe vor der Uebermacht gegen die große Haupttreppe zurückziehen wollte, zählte seine ganze Schar noch zwanzig Mann. Die achtzig Uebrigen lagen hinter dem Gitterthore, Mann an Mann, als hätten sie sich bloß zu kurzer Rast niedergelegt, um beim ersten Trommelschlag wieder in Reih und Glied aufstehen zu können. Das kleine Häuflein aber wurde von seinem Rückzugsziele abgeschnitten und nach einem Seitenflügel des Schlosses gedrängt. Ohne Nachricht, wie sich der Kampf auf den andern Punkten gestaltete, stritten die Tapfern mit verzweifelndem Mute fort, bis außer dem Kapitän nur noch drei Mann aufrecht standen. Doch auch diese letzten vier waren sämtlich mit Wunden bedeckt.

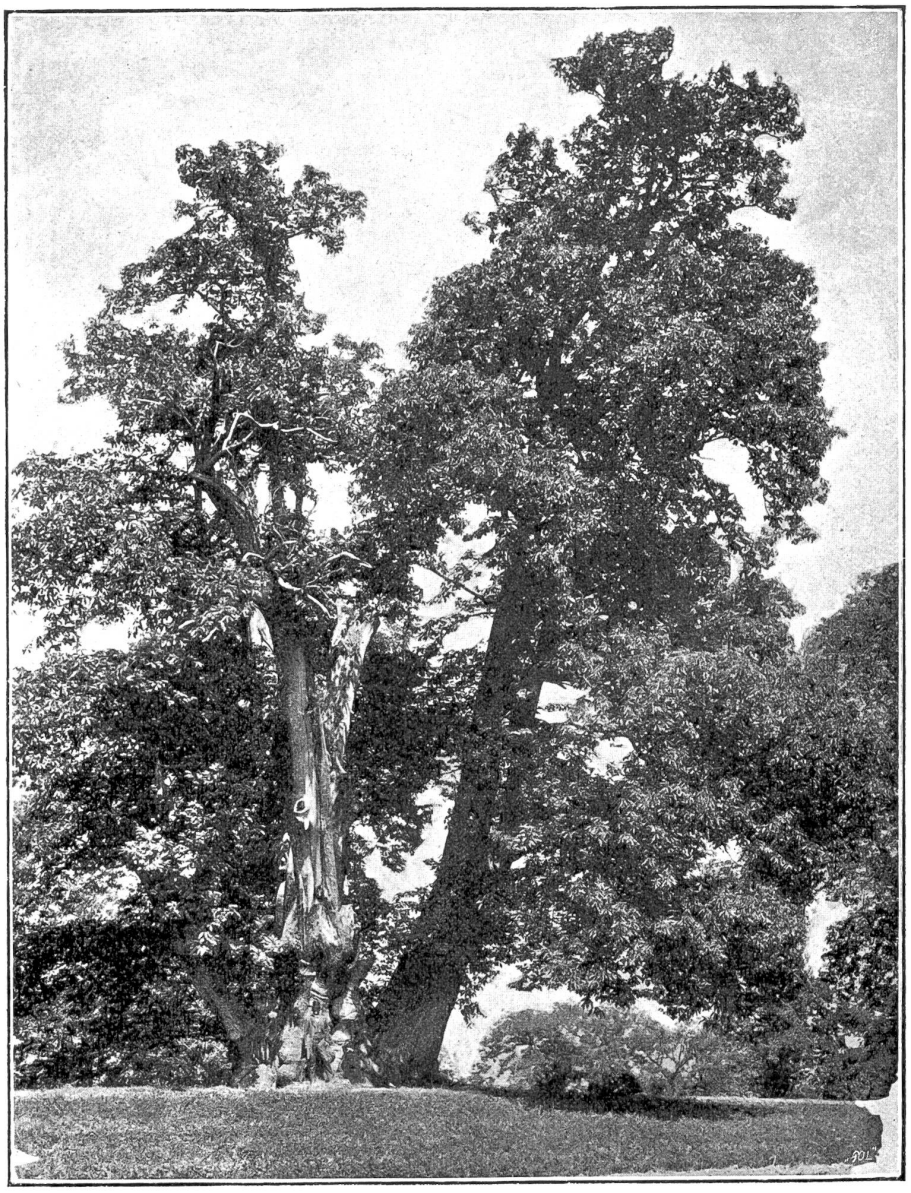
„Hier haben wir unsere Pflicht gethan," rief endlich der Hauptmann mit einem Blick auf die immer gewaltiger und wütender anschwellenden Volkshaufen; „vielleicht kann unser Tod an einem andern Orte nützlicher werden. Folgt mir, Kameraden!"

Damit stürzte er sich mit hochgeschwungenem Degen einer Schar entgegen, die hart an der Schloßmauer vorzudringen im Begriffe stand. Sie wich vor dem plötzlichen Anpralle der vier Tollkühnen einen Augenblick zurück, und diese gewannen eine kleine Mauerpforte, die zum Innern des Palastes führte. Der Kapitän von Effingen wollte vor den Appartements der Königin und, wenn es sein konnte, vor der Thüre sterben, durch die er das fromme Fräulein von Beauval so oft mit stillem Herzklopfen zum Morgengottesdienste hatte hervorschreiten sehen. Er kam jedoch zu spät. In den Gemächern, die bisher der Anmut und Schönheit geweiht gewesen, trieb sich nun ein schmutziger, zerlumpter und heulender Pöbel herum, alles zerschlagend und in Fetzen reißend, was er zu erreichen vermochte. Die königliche Familie hatte den Palast schon eine geraume Zeit verlassen und sich unter den Schutz der Nationalversammlung begeben; der fortgesetzte Kampf konnte also nur noch der Vernichtung derer gelten, die dem unglücklichen Fürstenhause ihre Treue bis zum letzten Augenblicke bewährt hatten.

Der Kapitän von Effingen konnte jedoch noch nichts von dieser Sachlage wissen. Im Glauben, die Königin werde sich mit ihren Frauen nach den Gemächern des Königs geflüchtet haben, drang er, unbekümmert um die Plünderer, vorwärts, wobei die drei wackern Grenadiere den Weg durch die verwirrten Knäuel mit dem Bajonette bahnten; aber als der kleine Trupp durch die mit Pulverdampf erfüllten und von ununterbrochenen Gewehrsalven erdröhnenden Gänge den Hauptflur erreichten, in welchen die große Treppe mündet, mußten sie, obwohl mit den Bildern des Mordkampfes vertraut, entsetzt stehen bleiben. Die obere Windung der Treppe war noch von einer Schar Schweizergarde besetzt, die ein wohlgenährtes und gutgezieltes Feuer nach dem Hauptportal und dem Fuß der Treppe unterhielten. Um dieses herum lagen Freund und Feind durcheinander in mannshohen Leichenhaufen aufgeschichtet. Wälzte sich ein neuer Schwarm Feinde durch das Thor zum Sturm heran, so fällten die Schweizer, die auf der vordersten Treppenstaffel standen, ohne ein Kommando abzuwarten, das Gewehr und stürzten sich abwärts. Von dieser todgeweihten Schar kehrte keiner zurück; aber der Todesgrimm der Uebrigbleibenden wurde jedesmal aufs neue geweckt durch den Anblick der tierischen Roheit, mit welcher die Leichen der gefallenen Kameraden von dem Feinde verstümmelt, oft im eigentlichsten Sinne des Wortes in Stücke zerrissen wurden. Jede solche Unthat verlangte wieder ihr blutiges Racheopfer. Indessen waren nur noch vier Staffeln von den furchtlosen Rotröcken besetzt, und das Ende des blutigen Kampfes konnte also mit großer Zuversicht berechnet werden. An irgend eine Hülfe war nicht zu denken, während drunten die Massen fortwährend anschwollen. Als der Hauptmann von Effingen hier vernahm, daß die königliche Familie mit ihrer nächsten Umgebung die Tuillerien verlassen habe, rief er leise: „Lebe wohl, Claudine" — und schloß sich dann ruhig der kleinen Schar sterbender Löwen an.

Der Kampf konnte von keiner langen Dauer mehr sein. Nachdem die Mannschaft der drittletzten Staffel

Ludwig Purtscheller. Porträtstudie von E. Leuenberger Zürich.



Baumstudien von Stocker, Photogr., Lausanne. — Der große Kastanienbaum bei Evian.

noch ihre Pflicht mit dem Tode besiegelt, waren die Uebrigen nicht mehr imstande, den Anprall der Massen aufzuhalten, und dies um so weniger, als der Feind nun auch durch die Seitengänge heranstürmte. Noch ein wildes, verzweifeltes Handgemenge, und dann suchte Jeder, der nicht zu Tode getroffen am Boden lag, nach einem Rettungswege.

Unter den Wenigen, welche hierzu noch die Kraft hatten, befand sich der Hauptmann von Effingen. Mit scharfen Hieben einen Trupp Sansculotten zerteilend, stürzte er dem Gemache Claudinens zu; dort wollte er sterben, denn an Rettung war nimmer zu denken, da der Palast und seine ganze Umgebung in Feindesgewalt war.

Zugleich mit dem von Kampf und Wunden Erschöpften sprang ein junger Mensch in einer Blouse und mit pulvergeschwärztem Gesichte in das Gemach. Der Kapitän stellte sich zum letzten Kampfe an eine Wand, den Angriff erwartend; aber sein junger Verfolger wendete sich blitzschnell gegen die Thüre, den Riegel derselben vorschiebend. „Um aller Heiligen willen!" rief er dann leise mit hastiger, banger Stimme, indem er die hervorquellenden Haare unter die Jakobinermütze zurückschob; „Kommen Sie, kommen Sie, sonst sind wir Beide verloren!"

Damit faßte der junge Revolutionskämpfer, der mit zwei Pistolen, von denen er eine im Gürtel trug, bewaffnet war, den überraschten Kapitän bei der Hand und zog ihn nach einer Ecke des Gemaches. Hier schob sich, auf einen Druck mit dem Pistolenknaufe, die Wand auseinander, und vor den Blicken that sich eine schmale, in die dämmernde Tiefe gehende Treppe auf. „Ha, wer bist du," rief der Kapitän zögernd, „und wo willst du mich hinführen?"

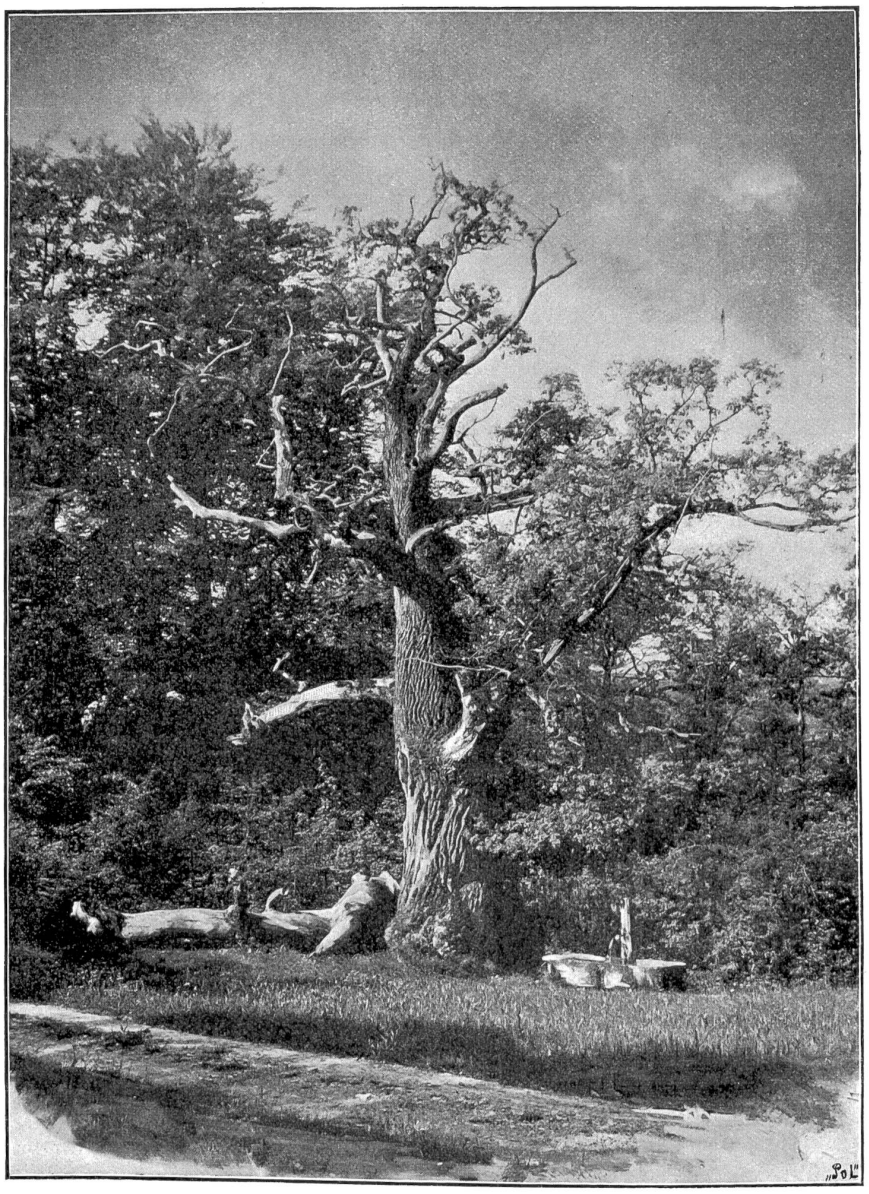
„Erkennen Sie mich wirklich nicht mehr?" erwiderte der junge Jakobiner mit trübem Lächeln; „wahrlich, man sollte auch am schweren Unglückstage seine Freunde nicht so schnell vergessen. O Gott, welch ein Tag!"

„Claudine!"

Auf diesen in froher Bestürzung hervorgestoßenen Ausruf legte sie ängstlich die Finger auf die Lippen und zog den nun wie im Traume Folgenden die Treppe abwärts.

Seit diesen Ereignissen waren anderthalb Jahre vergangen, und Claudine von Beauval hatte von ihrem Schützlinge jenes schrecklichen Tages schon seit längerer

Zeit nichts mehr gehört, obwohl es ihrem Mut und ihrer Geistesgegenwart damals gelungen war, den Kapitän von Effingen dem sichersten Untergange zu entreißen. Nachdem sie in der namenlosen Verwirrung von der Königin und ihrem kleinen Gefolge getrennt worden war, hatte sie nur noch an das Schicksal des Mannes gedacht, dessen Bild sie schon so lange still im Herzen trug. Um wenigstens bis zum Ausgange des nicht mehr zweifelhaften Kampfes im Palaste bleiben und dann die geliebte Leiche aufsuchen zu können, warf sich Claudine rasch in das Gewand eines Revolutionskämpfers, der, zu früh vorgedrungen, seinen Tod auf einer Seitentreppe gefunden hatte. Mitten im Schwarme der Plünderer irrte sie dann durch die Gemächer und Gänge, bis der Kampf sich seinem Ende genaht und sie, wie durch eine wunderbare Fügung, dem so schmerzlich Gesuchten die rettende Hand reichen konnte. Auf dem ihr wohlbekannten Geheimgange gelang es ihr, nach eingebrochener Nacht den Hauptmann in das Haus ihrer Mutter zu bringen und ihm bald darauf die Mittel zur sichern Rückkehr in die Heimat zu verschaffen. Für sie selbst jedoch war in der eigenen Heimat bald keine Sicherheit mehr zu finden, und sie mußte, wie tausend andere adelige Familien, froh sein, mit ihrer Mutter vor der immer blutdürstiger werdenden Revolution nach England zu entkommen, kaum das nackte Leben rettend. Hier empfingen die beiden Frauen zwar die dringendsten Einladungen von der dankerfüllten Familie von Effingen, bei ihr in Bern ein Asyl zu nehmen; aber der Mutter Claudinens, die auch in Unglück und Entbehrung ihren Familienstolz nicht vergessen konnte, widerstrebte es, gleichsam aus der Belohnung für eine mutige That ihrer Tochter leben zu sollen, und diese selbst konnte sich eines ähnlichen Gefühles nicht erwehren, wie sehr sie ihr Herz auch in die Nähe des Mannes zog, dem sie in unwandelbarer Liebe zugethan war. So schwiegen allmählich die fruchtlosen Einladungen der Berner Patrizierfamilie, und der Hauptmann von Effingen trat in die Armee der Verbündeten, die am Rheine gegen die französischen Revolutionsheere stritt. Frau Beauval war indessen nicht mehr stark genug, den Schlägen des Unglücks, das sie betroffen, Trotz zu bieten. Sie starb und ließ ihre Tochter hülfe- und freundelos in der Fremde zurück. So freundelos jedoch nicht, als sie mit bitterm Schmerze in der letzten Todesstunde gedacht haben mochte; denn noch hatte Claudine in ihrem Herzeleide die Trauerbotschaft nicht nach Bern gemeldet, als eines Abends nach schon eingebrochener Nacht ein alter, aber stattlich aussehender Mann in Reisekleidern in das



Baumstudien von Stocker, Photogr., Lausanne. — Eiche bei Wildenstein (Jura).

dürftige Emigrantenstübchen trat. Einen Augenblick stand er schweigend, die Trauernde bei dem blassen Lichtscheine betrachtend, und rief dann mit bewegter Stimme, die Arme ausbreitend: „Ja, Sie sind es — die Retterin meines Sohnes; Sie haben Ihre Mutter verloren, nehmen Sie mich zu ihrem Freunde, zu Ihrem Vater an!"

Die vereinsamte Claudine konnte einer so herzlichen Einladung nicht länger widerstehen, wußte sie nun ja, daß ihr Schicksal auch aus der Ferne von teilnehmenden Blicken beobachtet worden war; denn der alte Herr von Effingen hatte in der nämlichen Stunde, da er durch seinen beauftragten Agenten in London den Tod der Frau von Beauval erfahren, sich von Bern aus auf den Weg gemacht. Dahin begleitete ihn Claudine und verlebte in der ebenso liebenswürdigen, als dankbaren Familie einen Winter, der wohl geeignet war, sie all das ausgestandene Ungemach vergessen zu machen. In süß-banger Hoffnung klopfte ihr Herz, wenn sie des Frühlings gedachte, mit dem der Sohn des Hauses heimkehren sollte; denn ach, wie durfte sie, die zur Bettlerin geworden, nun noch die Augen zu dem einzigen Erben eines altangesehenen und reichen Geschlechtes erheben? Und doch, sie fühlte es allzugut, es mußte ihr Herz brechen, wenn er, ihrer Armut wegen, seine Liebe von ihr gewendet haben sollte.

Diese Zweifel schwanden indessen bald, als der Langersehnte endlich aus dem Felde heimkehrte. Er begann seine Werbung um den mittellosen Schützling seiner Eltern mit der nämlichen Bescheidenheit, als hätte er die Braut noch immer aus der Hand der Königin und einer adelsstolzen Mutter zu empfangen, und so konnte Claudine keine Ursache mehr haben, ihrem seligsten Herzenswunsche Zwang anzuthun. Die Hochzeit sollte der Verlobung folgen, sobald das Trauerjahr für die verstorbene Mutter vorüber gegangen. Ach, das waren Tage voll unnennbaren Glückes, wo die aufjauchzende Liebesseligkeit noch von einem Trauertone gedämpft und zugleich verklärt wurde, gleich dem blühenden Frühlingsmorgen, in welchen der fromme Glockenruf einer Kapelle hinauszittert!

Ihrer Gewohnheit gemäß wollte die Familie von Effingen den Sommer auf Schloß Wildegg zubringen, und es war natürlich, daß Claudine sie dahin begleiten sollte. Man kam sogar bereits überein, daß im Herbste dort die Hochzeit gefeiert und das junge Ehepaar zunächst auch im Winter das Schloß bewohnen werde; denn an ausreichender Gesellschaft fehlte es damals keineswegs in der Umgegend. Abgesehen von der Nähe der Städte Lenzburg, Brugg und Aarau, hausten in unmittelbarster Nachbarschaft die Berner Landvögte von Lenzburg, von Castelen und von Biberstein, und im Umkreise von kaum zwei bis drei Stunden die edeln Familien von Hallwyl, von Gumoens auf Brestenberg, von May auf den Schlössern Rued und Schöftland u. s. w. So konnte man sich kaum einen wünschenswertern Wohnsitz denken für Neuvermählte. Auf der Fahrt dahin lernte Claudine zum erstenmal den reichen Schönheitsschatz der neuen Heimat kennen. Alles Land schwoll in Maienpracht, aus Strömen und Seen blaute der reine Frühlingshimmel wieder, und aus der Ferne schauten, gleich silbergepanzerten Hütern, die blinkenden Firnen der Hochgebirge herein.

Claudinens Glück ging in jene tiefinnerliche Rührung über, die statt durch Worte durch Thränen spricht.

Aber als der Wagen aus dem breiten Waldgürtel hervorfuhr, der eine halbe Stunde vor Wildegg die Thalebene durchzieht, und das Schloß nun von Minute zu Minute klarer von seinem grünen Hügel herabschaute, da blieben die Thränen auf Claudinens Wangen stehen, während diese Wangen selbst bleicher und bleicher wurden.

„Um Gott, was ist dir?" fragte ihr Verlobter erschrocken, der diese Veränderung erst bemerkte, als der Wagen am Fuße der Anhöhe hielt; „du bist krank, Claudine!"

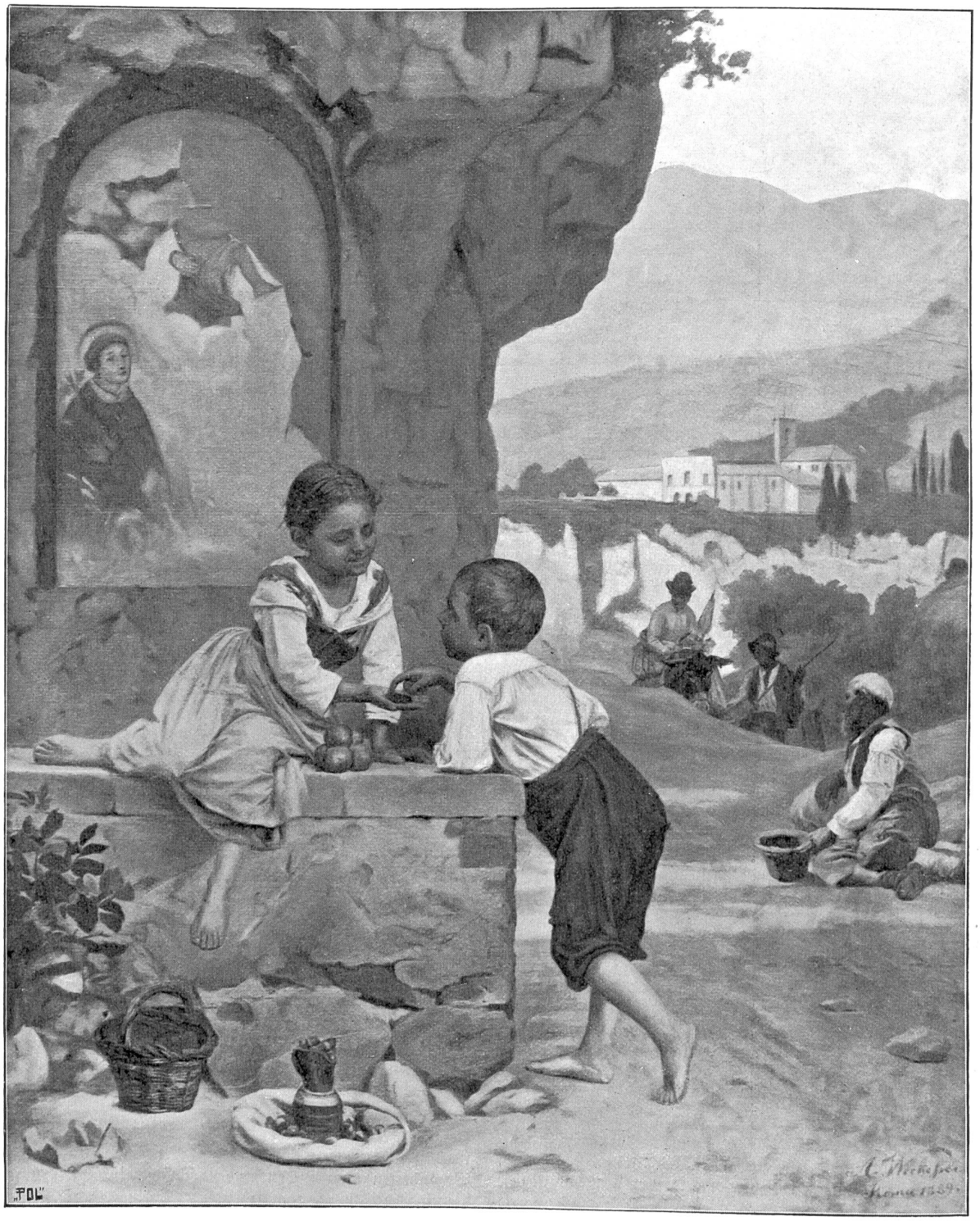
„Nein, nein," sagte sie mit zitternder Stimme, ihr Gesicht an der Brust des geliebten Mannes verbergend; „aber dieses Schloß — o Gott! — Thurm um Thurm und Säule um Säule mit Wald, Fluß und Rebgelände — es ist das Schloß, das ich im Traume gesehen. Es fehlt nur noch der Leichenstein zur Seite!"

Der Kapitän erschrak noch mehr bei diesen für ihn unverständlichen Worten und glaubte, Claudine spreche in plötzlichem Fieberwahne; aber diese wurde wieder still und gab auf seine ängstlichen Fragen mit schmerzlichem Lächeln bloß zur Antwort: „Mir fehlt nichts, mein Lieber — gedulde dich!"

Auf dem Schlosse angekommen, ging sie still in dessen Umgebung umher, mit Aufmerksamkeit jeden einzelnen Gegenstand betrachtend, bis der Abend niedersank; dann erzählte sie ihren besorgten Freunden jenen Traum, der sie einst in den Tuillerien erschreckt, und sprach zugleich ruhig, aber bestimmt die Ueberzeugung aus, daß sie jetzt das Schloß betreten, welches ihr damals das Bild des zürnenden Priesters gezeigt habe. Nicht ohne Besorgnis suchte man ihr diese Vorstellung als das Zufallsspiel einer aufgeregten Einbildungskraft auszureden; aber Claudine schüttelte wehmütig das Haupt und sagte leise: „Es fehlt nur der Grabstein; er soll dort hinter dem alten Turme stehen, wo sich eine wilde Rebe aufrankt. Es ist eine stille, freundliche Ruhestatt."

Weiteres Zureden konnte nichts mehr fruchten, und man ließ im Geheimen nach einem bekannten Arzte in Lenzburg schicken; aber als derselbe anlangte, lag Claudine schon in schweren Fieberträumen, und nach drei Tagen sank ihr Verlobter in thränenlosem Schmerze an ihrer Leiche nieder.

Zwei Monate später stand der Leichenstein zur Stelle, welche von der Früherblichenen bezeichnet worden war.



Vor einer Heiligenstation.

Gemälde von A. Weckesser (Winterthur) in Rom.